*Romantische Melancholie*

*Dunkle Sehnsucht*

*Gedichte, Träume und Gedanken*

*Angst, die dich zu verzehren droht*

*Schwarze Raben fliegen in die Nacht*

*Doch am Horizont erhebt sich ein Streifen Licht*

*Hoffnung*

*Sie ist alles, was dir bleibt.*

**1**

Hat das Leben einen tieferen Sinn? Und falls ja – worin liegt der Sinn dessen, wenn man das Paradies auf Erden nicht leben darf, sondern von der Gesellschaft in eine Rolle hineingedrängt wird, die einem vollkommenes Elend verspricht? Wenn man von seinen Sorgen erdrückt wird, weil man keine Chance hat, aus diesem Zwang zu entkommen geschweige denn ihn zu ertragen?

Wir schreiben das Jahr 1450. Die zweiundzwanzigjährige Sophia Müller durchquerte den kleinen, aber gemütlich eingerichteten rustikalen Wohnbereich des Bauernhauses, in dessen Mitte eine Feuerstelle lag. Als sie die dahinter angrenzende Küche betrat, saßen ihre Eltern schon zu Tisch. Offenbar hatten sie bereits auf die junge Frau gewartet. Frau Clara Müller, eine kleine, zierliche Frau mit aufgestecktem Haarknoten, sagte fröhlich: „Setz‘ dich, Sophia, wir müssen mit dir sprechen.“

„Genau. Wir haben eine wichtige Neuigkeit für dich. Diese wird dein Leben von Grund auf verändern. Und unseres auch“, sprach der Vater, Herr Müller.

Auch er strahlte gut gelaunt. Eine Spur zu gut gelaunt, stellte Sophia beunruhigt fest, und sie wurde plötzlich sehr blass. Denn sie hatte das Gefühl, dass dies nichts Gutes bedeuten konnte. Die Blicke des Vaters wirkten aufgesetzt, fast heimtückisch. So hatte er sie früher immer angesehen, wenn sie seiner Meinung nach etwas ausgefressen hatte. Nur das gespielt freudige Lächeln in seinem etwas breiten, markanten Gesicht passte nicht zu diesem Bild.

Sophia setzte sich auf den freien Holzschemel und sah ihre Eltern voller Erwartung und mit klopfendem Herzen an.

„Du bist längst alt genug, um zu heiraten. Jetzt haben wir den geeigneten Mann für dich gefunden“, fing Karl Müller in seiner üblichen, geschwollenen Sprache an. Inzwischen war fast alle Farbe aus Sophias Gesicht gewichen, obwohl sie ohnehin von Natur aus ziemlich blass war.

„Wer ist es?“, fragte sie. Ihr banges Gefühl in der Magengegend verstärkte sich mit jeder Sekunde.

„Der junge Graf Gottfried von Lauershausen!“, verkündete Herr Müller. Der Stolz in seiner Stimme war nicht zu überhören.

„Graf – Gottfried – Moment mal …“, sagte Sophia. In ihrem Gehirn arbeitete es fieberhaft. Der Name sagte ihr etwas, sie hörte diesen nicht zum ersten Mal. Aber es wollte ihr in diesem Moment kein Gesicht dazu einfallen.

„Freu‘ dich, mein Kind“, sagte nun ihre Mutter. „Er ist eine sehr gute Partie. Es kommt so gut wie nie vor, dass eine Bäuerin wie du einen Adeligen zum Mann bekommt. Aber er hat bei uns um deine Hand angehalten. Wir haben mit seinen Eltern gesprochen und der Heirat zugestimmt. Du bist ein Glückskind.“

„Ein Glückskind? Ich kenne ihn doch überhaupt nicht“, erwiderte Sophia. Sie griff sich mit der Hand an den Hals und versuchte, sich ihren soeben erlittenen Schock nicht anmerken zu lassen. Aber sie fühlte ihren Puls stark hämmern und ihre Hände feucht werden.

„Du wirst ihn schon noch kennen- und lieben lernen. Sehr bald sogar“, sagte Karl.

„Aber wenn ich ihn nicht will?“

„Keine Widerrede, Fräulein. Es ist alles beschlossene Sache. Denk doch an das Geld, denk an unsere Familie, unseren Hof! Du wirst uns diesen kleinen Gefallen tun“, antwortete der Vater und er lächelte längst nicht mehr. Er blickte seine Tochter streng an und sie wusste jetzt schon, dass sie verloren hatte. Einen „kleinen Gefallen“ nannte er das. Typisch Vater!

„Es ist mehr als nur ein Gefallen, das kannst du mir glauben. Es geht schließlich nicht nur um den Hochzeitstag, sondern um ein ganzes Leben, das ich mit diesem Grafen verbringen muss“, sagte Sophia mit gesenktem Kopf.

„Und du bist nicht bereit, deinen Eltern diesen Wunsch zu erfüllen? Es kommt dir genauso zugute, wenn du einen besseren Alltag haben wirst. Keine harte Arbeit mehr auf Hof und Feld, stattdessen die Privilegien des höheren Standes. Benutz doch einmal deinen Grips, Mädchen!“, sagte Karl heftig. Als er die harte Arbeit erwähnte, blickte er wie zur Bestätigung auf Sophias rissige, schwielige Hände.

„Ich bin bei der Sache aber die Leidtragende“, sagte Sophia und in ihrer Stimme lag unverkennbarer Trotz.

„Du kennst ihn doch noch nicht einmal! Wie kannst du so etwas dann behaupten?“, schrie ihr Vater auf einmal los. Seine Wangen hatten sich gefährlich gerötet, während die Mutter mit hängenden Armen und wortlos daneben stand.

„Hättest du eine Frau geheiratet, eine völlig fremde, von der du nicht gewusst hättest, wie sie ist und wer sie ist? Woher soll ich denn wissen, was mich erwartet?“, versuchte sich Sophia zu verteidigen, aber Karl wurde nur noch wütender.

„Es geht hier nicht um mich. Es geht ums Prinzip. Also suche keine Ausreden. Hiermit ist unser Gespräch beendet. Jetzt darfst du gehen. Und stell dich auf eine baldige Vermählung ein!“

„Ja, Vater“, sagte Sophia mit schwacher Stimme, und sie ging hinaus. Es hatte keinen Sinn, jetzt weiter zu diskutieren. Es war aus und vorbei. Ihre Beine waren auf einmal schwer wie Blei. Erst als sie vor dem Haus stand, um Luft zu schnappen, fiel ihr ein, wer ihr zukünftiger Mann wirklich war. Ein Bild trat vor ihre Augen und eine flüchtige Erinnerung. Sophia schwankte und musste sich am Türrahmen festhalten. Ihr wurde ohne Vorwarnung schlecht.

Familie Müller lebte zur Zeit König Friedrichs III. in dem Dorf Bischofroda in Thüringen, etwa zehn Kilometer von Eisenach entfernt. Es war eine idyllische Gegend, von Feldern und Wiesen geprägt. Sophias Familie waren wie der Großteil der Menschen im Mittelalter, Bauern und sehr arm. Sie hatten sich dem Adel und dem Rittertum unterzuordnen und mussten die Felder bewirtschaften, um ihre Existenzgrundlage sichern zu können. Häufig war die Nahrung knapp und Sophia, ihre Eltern und ihr um drei Jahre jüngerer Bruder Zacharias waren froh, überhaupt ein Dach über dem Kopf zu haben. Sophia war ein trauriges und nachdenkliches Mädchen mit geringem Selbstwertgefühl. Spaß und Freude waren ihr weitgehend fremd. Durch viele schlechte Erfahrungen in der Kindheit hatte sie große, innere Ängste entwickelt. Sie traute sich selbst nicht viel zu und hatte sich ihr ganzes bisheriges Leben lang nach Geborgenheit gesehnt, die sie jedoch nie bekommen hatte. Verbittert und innerlich einsam fristete sie ihr hartes Dasein als unfreie Bäuerin; sie musste sowohl im Stall, auf den Feldern als auch im Haushalt schuften. Sonst tat sie nichts anderes. Ihr Alltag war stets arbeiten, essen und schlafen. Bildung gab es zur damaligen Zeit für die niederen Schichten noch nicht und so konnte sie wie die meisten anderen Frauen selbstverständlich nicht lesen oder schreiben. Es ging bei der harten Plackerei ums blanke Überleben. Fiel beispielsweise eine Ernte durch Hagel oder Sturmschäden aus, so mussten die Bauern hungern. Sie waren abhängig von ihrem Grundherrn, an den sie verpflichtet waren, Abgaben in Form von Naturalien oder Frondiensten zu leisten.

Sophia war mittlerweile so weit, dass sie bereit war, sich ihrer Bestimmung zu fügen. Auch Leid und Prüfungen – gerade die – dienten der persönlichen Weiterentwicklung. Das hatte ihre verstorbene Großmutter einmal gesagt und die hatte immer Recht gehabt mit allem. Sophia erinnerte sich sehr genau an dieses Gespräch. Sie war damals vielleicht acht oder neun Jahre alt gewesen und hatte ihre Großmutter zusammen mit einer Freundin besucht. An diesem Tag hatte die alte Frau den beiden die Zukunft vorausgesagt. Die Oma hatte diese Gabe von früheren Generationen vererbt bekommen und diese heimlich ausgeübt. Denn das Wahrsagen war streng verboten, ebenso wie jegliche Zauberei oder Hexenpraktiken. Selbst die weisen Kräuterfrauen lebten gefährlich. Nicht wenige von ihren wurden von der Inquisition gefasst und hingerichtet. Die Großmutter hatte Sophia damals prophezeit, sie würde einmal eine sehr unglückliche Ehe eingehen, mit einem Mann den sie nicht liebe, aber ein anderer würde ihr Schicksal werden. Ihr Seelengefährte. Sophia war damals ganz fasziniert gewesen von dieser Aussage, nur geglaubt hatte sie es dann doch nicht. Die Großmutter hatte sie beiseite genommen und ihr ins Ohr geflüstert, sie möge gut auf sich aufpassen. Es würde ihr als junge Frau einmal eine große Gefahr drohen und sie werde ein sehr schweres Schicksal haben, mit vielen Kämpfen und Entbehrungen. Ihrer Freundin hatte sie vorausgesagt, diese würde mit sechzehn Jahren glücklich heiraten, dann aber drei ihrer vier Kinder verlieren, durch Krankheiten und Seuchen, und nur ein Kind würde übrig bleiben. Dadurch würde ihre Ehe zerbrechen und sie werde sich neu verlieben. Allerdings werde dies eine dramatische Liebe sein, eine verpönte, verbotene Liebe. Und dies werde bitter enden. Das Tragische an der Sache war, dass Sophias Oma mit dieser Prophezeiung vollkommen Recht gehabt hatte. Der Freundin war genau dies zugestoßen, eins nach dem anderen. Schließlich hatte diese sich in ihren eigenen Bruder verliebt und er sich in sie. Aber alles kam heraus und die ganze Familie zerbrach. Die junge Frau nahm sich daraufhin das Leben und der Bruder verschwand für immer. Auch ihr Exmann verschwand und so musste der einzige Sohn, der noch übrig geblieben war, bei Verwandten aufwachsen. Ein tragisches Schicksal, an das Sophia auch jetzt, ein Jahr nach dem Tod der Freundin, noch oft denken musste. Und sie? Würde die tragische Voraussage auch bei ihr wahr werden? Eine unglückliche Ehe stand ihr schon einmal bevor. Sie schauderte. Nach vielen, vielen Jahren des Bangens und Hoffens, ihr möge das Glück irgendwann hold sein, war es nun offenbar entschieden. Es war zu spät. Zu spät, um Erfüllung zu finden. Wie hatte sie sich abgerackert und versucht, sich ihre Wünsche zu erfüllen. Jahrelang. Ohne Erfolg. Mit den kleinen Dingen war sie schrittweise weitergekommen. Aber mit dem Wichtigsten, ihrem Lebensglück in Form des Herzensmannes, war sie kläglich gescheitert. Bei anderen Menschen schien das so einfach zu laufen. Diese mussten sich nicht anstrengen; sie trafen jemanden, schließlich folgten die Hochzeit und die Kinder. Probleme gab es sicherlich in jeder Ehe, aber das Grundgerüst stimmte zumindest. Für die hinreißend schöne Sophia jedoch war Liebe etwas, das ihr so schwierig erschien wie eine unlösbare Aufgabe. Sie kam sich vor, als habe sie einen riesigen Berg vor sich – einen Berg, dessen Gipfel man niemals zu erreichen vermochte, wie sehr man sich auch bemühte. Oder als ob sie in einem endlosen Labyrinth gefangen wäre. Einem Labyrinth mit vielen verschlungenen Wegen, von denen jedoch keiner in die Freiheit führte. Nichts als Chaos, trotz aller Bemühungen leer und einsam. Dieses Chaos kann einen irgendwann erdrücken, wenn man keine Lösung dafür findet. Wie lange vermag ein Mensch schwere Lasten zu ertragen, ohne daran zu zerbrechen? Können es nur starke Menschen schaffen, die Kämpfer sind, während die Schwachen die Verlierer sind?

Verzweifelt und kraftlos, ihr Innerstes zerrissen, stellte sich Sophia vor den großen Spiegel in ihrer Schlafkammer. Sie sah das lange, wallende schwarze Haar und ein blasses Gesicht mit großen, blauen Augen, unter denen verräterische Schatten lagen. Was habe ich von meiner Schönheit, dachte sie verbittert, welche die Männer anhimmeln. Mir bringt sie rein gar nichts. Wo ich doch den Falschen heiraten soll.

„Oh Gott, hilf mir, meine Zukunft tapfer zu ertragen und die Sehnsucht nach dem unerfüllten Glück loszuwerden. Hilf mir, eine gute Ehefrau zu werden und dass es nicht allzu schlimm mögen werde“, betete sie inbrünstig, nachdem sie – gebrechlich wie eine alte Frau – auf die Knie gesunken war und die Augen geschlossen hatte. Ihre Zwangsheirat mit dem Grafen Gottfried stand unmittelbar bevor. In etwa zwei Monaten sollte es so weit sein.

Ebendieser Gottfried von Lauershausen fuhr an diesem Tag mit der Pferdekutsche nach Erfurt. Er machte diese Ausflüge in die Stadt regelmäßig und sehr gern. Als Zugehöriger des Adels konnte er sich dies leisten und hatte außerdem die Zeit und die Muse, sich zu seinem eigenen Vergnügen dorthin zu begeben. Es gab ausschweifende Feiern am Fürstenhofe, Hurerei und Saufgelage. Ebenso das gute Essen, was den niederen Ständen, die sich ihr Brot hart erarbeiten mussten, verwehrt blieb. Im Zentrum gaben die Gaukler auf einem großen, von Fackeln beleuchteten Platz, ihr Können zum Besten, um die johlenden und klatschenden Zuschauer zu unterhalten. In den Gaststätten und Wirtshäusern wurde gegessen und viel Bier und Wein getrunken sowie häufig um Geld gespielt (meist Kartenspiele), und auf dem großen Markt, der hier in der Stadt noch viel umfangreicher war als auf den Dörfern, waren gerade die fahrenden Spielleute eingetroffen, um Klatsch und Neuigkeiten aus der Ferne zu verbreiten und die Menschen mit ihrem Spiel zu erfreuen. Händler und Verkäufer von allerlei nützlichen Dingen waren hier vertreten – von Kleidern, über Körbe und Handwerkszeug bis hin zu fein duftenden Seifen und Lebensmitteln. Schmuck gab es und Lederwaren, Schemel und Tische aus Holz. Gottfried, der mit zwei Freunden gerade auf dem Marktplatz eingetroffen war, genehmigte sich einen guten Wein und lauschte eine Weile dem Spiel der Dudelsäcke und Schalmeien; auch eine Drehleier bedienten die Spielleute. Nach einer Weile begab sich Gottfried mit seiner Begleitung in ein Etablissement, das nur den Adeligen vorbehalten war, und ergötzte sich dort an den leichten Damen, die im Korsett vor ihm her tanzten und ihm schöne Augen machten. Die Lippen blutrot, das Haar lang und üppig. Fast so schön wie seine Sophia, dachte Gottfried schmierig und grinste in sich hinein. Er fing nichts mit den Huren hier in der Stadt an, obgleich es genug von ihnen gab und er hätte nur die Hand ausstrecken müssen, um mit einer von ihnen zu verschwinden. Die Frauen waren jung und gierig; sie tranken und räkelten sich auf Polstern und Kissen, um die reichen Herren auf sich aufmerksam zu machen. Nein, Gottfried wollte sich das erste Mal für seine Angebetete aufheben und erst in der Hochzeitsnacht mit ihr schlafen. Die Huren konnte er später immer noch einladen, die liefen ihm nicht weg. Er hatte Geld und damit konnte er sich alles leisten, was er wollte. Vor Jahren hatte er einmal eine Frau geküsst und mit ihr geschmust, aber die hatte ihm nicht annähernd so gut gefallen wie Sophia. Er würde einen absoluten Volltreffer bekommen, was hatte er nur für ein Glück.

Am nächsten Tag fuhr Gottfried wieder zurück nach Hause, wo er sogleich auf die Jagd ging. Abends würde dann noch ein Fest bei Verwandten stattfinden, bei dem er sich wie am Abend zuvor, wieder den Bauch vollschlagen konnte. Er liebte das süße Leben. Arbeit war ihm fremd, er mochte das Vergnügen und da ihm alles in den Schoß fiel, musste er sich auch um nichts bemühen. Er verschwendete keinen Gedanken an die armen Bauern, die tagein, tagaus schuften mussten und die sich nicht einmal ansatzweise vorstellen konnten, wie ein Adeliger lebte und welche Privilegien ihm zugutekamen. Nicht einmal die sich seit einiger Zeit in den Städten ausbreitende Syphilis, die die Beliebtheit der Bade- und Freudenhäuser langsam schmälerte, hielt ihn davon ab.

**2**

Sophia war zusammen mit ihrem Bruder und zwei jungen Nachbarinnen, mit denen sie sich gut verstand, im Wirtshaus. Sie tat dies sehr selten, meist blieb sie zu Hause. Aber diesmal war sie auf Drängen der anderen Frauen mitgegangen. Es war ein ausgelassener, heiterer Abend und es wurde großzügig aufgetischt: Schweinebraten, Brot, Gemüse und der Wein floss in Strömen. Sie vertrug keinen Alkohol, aber heute ließ sie sich von der Stimmung der anderen mitreißen und trank zwei Gläser, was sie beschwingt und locker machte. Sie bekam ganz heiße Wangen. Dann setzte sich ein sympathischer Mann mittleren Alters zu ihnen. „Habt ihr noch einen Platz für einen netten Kerl wie mich?“, fragte er frech und Sophia spürte, wie sie rot wurde, als sie schnell sagte: „Ja, warum nicht?“ Er lächelte und meinte locker: „Seid ihr öfter hier? Ich habe euch noch nie gesehen. Dabei ist das Essen wirklich gut und das frisch gebraute Bier ebenfalls.“ Sophia wusste nicht, was sie darauf antworten sollte, also wandte der Mann sich einer ihrer Nachbarinnen zu. Aber schon nach kurzer Zeit warf er immer wieder einen Seitenblick auf Sophia, die daraufhin etwas nervös wurde. Sie spürte förmlich die Blicke auf sich ruhen und schließlich sprach er sie erneut an.

„Ich bin der Jacob. Und du?“

„Sophia. Das sind Margarethe und Lotte. Und das mein Bruder Zacharias und sein Kumpel Benjamin“, sagte Sophia und zeigte nacheinander auf ihre Begleiter. Zacharias blickte nur kurz auf, denn er war ins Gespräch mit Benjamin vertieft, in dem es offenbar um ernste Männer-Themen ging. Margarethe aber starrte den fremden Mann offen und interessiert an, sie lächelte und strich sich übers Haar. Es war nicht zu übersehen, dass sie ihn nicht schlecht fand.

„Schön. Dann hoffe ich, dass wir uns jetzt öfter mal sehen. Meist sind meine Freunde dabei, wenn ich einkehre, aber falls nicht, bin ich froh, wenn ich andere Leute treffe – wie euch zum Beispiel“, erwiderte er. Es war keine Anmache in seinen Worten, sondern er behandelte Sophia wie einen guten Bekannten, den er schon lange nicht mehr gesehen hatte. Nur seine Blicke waren irgendwie anders. In ihnen lag echtes Interesse und noch etwas anderes, das sie nicht so recht zu deuten wusste.

„Ich bin nicht oft hier. Zu Hause auf dem Hof müssen wir viel arbeiten. Da komme ich kaum zu Freizeitaktivitäten. Meist bin ich so müde, dass ich abends nirgendwohin gehe“, erzählte Sophia ehrlich.

„Ihr habt einen Hof? Wir auch. Aber hauptberuflich mache ich etwas anderes“, sagte Jacob.

"Ich arbeite in der alten Schmiede am Marktplatz. Den Beruf habe ich als ganz junger Mann erlernt und übe ihn heute noch gerne aus. Außerdem habe ich noch ein künstlerisches Hobby.“

„Es ist schön, wenn man seinen Beruf gerne macht. Das kann nicht jeder von sich behaupten“, erwiderte Sophia beeindruckt. „Welches Hobby hast du?“

„Bilder. Ich male gerne. Es ist ein guter Ausgleich und entspannt mich, wenn ich mal Stress hatte. Vor allem Landschaftsbilder oder Tiere“, berichtete Jacob.

„Das finde ich wahninnig toll, wenn jemand so etwas kann. Die Bilder würde ich gern einmal sehen“, sagte Sophia. Sie begann zu schwitzen. Der Mann wurde für sie immer interessanter. Nach wenigen Minuten plauderte sie mit ihm, als würde sie ihn schon ewig kennen. Die anfängliche Befangenheit hatte sich gelegt. Sonst war Sophia bei Fremden meist unsicher und konnte sich nur schwer öffnen, aber dieser Mann verstand es mit seiner humorvollen Art, sie sofort aus der Reserve zu locken und bei ihm redete sie plötzlich wie ein Wasserfall. Sophia war über sich selbst überrascht, vor allem weil sie Anekdoten aus ihrer Kindheit erzählte, die sie sonst garantiert keinem Unbekannten erzählen würde. Sie fühlte sich mit einem Mal ganz wohl in der Nähe des Fremden. Irgendwo hatte sie ihn schon einmal gesehen, denn sein Gesicht kam ihr bekannt vor; allerdings hatte sie nichts über ihn gewusst und auch seinen Namen zuvor nicht gekannt. „Haben wir uns nicht schon einmal gesehen?“, fragte sie daher interessiert.

„Gesehen habe ich dich schon, dessen bin ich mir sicher. Wenn auch nicht hier im Gasthof. Du bist ab und zu einkaufen im Dorf. Da habe ich dich ein paar Mal vorbeigehen sehen. Aber wir haben noch nie miteinander gesprochen“, lachte Jacob. Seine Augen glänzten und er nahm noch einen Schluck Bier.

„Das holen wir jetzt ja nach“, sagte Sophia, beschwingt vom Wein und von seinen Worten.

„Weißt du eigentlich, dass ich als Kind immer große Sträuße Blumen von den Wiesen hinter dem Hof gepflückt habe und diese dann überall in den Wohnräumen verteilt habe? Ich mochte den Duft wahnsinnig, aber meine Mutter hat sich darüber beklagt. Manchmal hat sie die Blumen dann weggeworfen“, fügte sie schnell hinzu.

„So, so“, sagte Jacob und er grinste wieder. „Da warst du aber ein verträumtes Mädchen. Soll ich dir sagen, was ich getan habe? Aber verrate es bitte keinem. Ein Freund und ich haben hin und wieder gestohlen. Gemüse aus den Gärten, einmal sogar ein Kaninchen aus einem fremden Stall. Es ist kaum zu glauben, dass uns damals keiner erwischt hat. Wir wären sicherlich grün und blau geschlagen worden …“

„Oh, da war ich ja direkt harmlos“, lachte Sophia und sie trank.

„Das stimmt. Und wie bist du heute so? Was machst du, wenn du nicht arbeitest oder einkaufen gehst?“

„Nun ja, ehrlich gesagt nicht viel. Ich habe dir ja gesagt, dass ich meist zu müde bin. Ich mag sehr gerne Feste und essen gehen, aber ich habe bisher nur wenige dieser Gelegenheiten gehabt“, sagte Sophia ehrlich.

„Das ist sehr schade. Das Leben einer jungen Frau sollte nicht nur aus Arbeit bestehen. Du solltest tanzen gehen und fröhlich sein“, meinte Jacob und zwinkerte ihr zu. Sie zwinkerte zurück und überlegte, ob er einmal mit ihr tanzen gehen würde. Aber er fragte sie nicht weiter.

„Gehst du denn öfter aus?“, machte sie deshalb einen neuen Versuch, näher mit ihm in Kontakt zu kommen.

„Ja, wenn es meine freie Zeit erlaubt, bin ich gern mit Freunden unterwegs. Wir treffen uns hier oder in einer anderen Gaststube oder besuchen ein Fest. Burgen schaue ich mir zum Beispiel gerne an.“

Sophia war erfreut über diese Gemeinsamkeit. „Ich mag Burgen auch sehr gern. Leider besuche ich sie viel zu selten. Das ist doch eher was für die höhere Gesellschaft, oder nicht?“

„Das würde ich nicht sagen“, erklärte Jacob. „Die Feste sind für alle. Du meinst die Feierlichkeiten in Adelskreisen, die nur für diesen Stand zugänglich sind. Aber auf den gewöhnlichen Burgen verkehren nicht nur Ritter, Spielleute oder sonstiges Volk, sondern auch die ganz normale Masse. Du solltest mal sehen, was dort los ist. Da könntest du tanzen, so viel du willst!“ Er lachte erinnerungsselig auf.

„Du scheinst schon viel erlebt zu haben. Ich war vielleicht ein- oder zweimal auf einer solchen Feier.“

„Das kann sich ja noch ändern“, sagte Jacob gut gelaunt. „Du musst nur den Mut haben, dir einmal für deine mühsame Arbeit eine Pause zu gönnen. Die hat sich jeder verdient, auch als Mädchen. Oder bist du etwa noch zu jung? Du siehst ziemlich jung aus“, neckte er sie.

Sophia wurde rot, ihre Wangen glänzten. „So jung bin ich gar nicht mehr. Ich werde aber meist erst achtzehn geschätzt.“

„Das käme hin. So in etwa hätte ich dich auch geschätzt. Und wie alt bist du in Wahrheit?“

„Zweiundzwanzig. Und du?“, fragte Sophia und sah ihn gespannt an.

„Ich bin schon siebenunddreißig“, sagte er und schmunzelte.

„Das sieht man dir aber gewiss nicht an!“, konterte Sophia sofort. Ob er alleine war? In diesem Alter hatte man doch schon Familie, dachte sie plötzlich, aber sie verwarf diesen Gedanken sofort wieder. Schließlich hatte sie bereits gesehen, dass er keinen Ring trug. Er hatte schöne Hände. Feingliedrig, richtige Künstlerhände. Obwohl er nicht der Schlankste war, sahen seine Finger lang und schmal aus und das gefiel ihr.

„Lass‘ uns nochmal anstoßen, Sophia. Auf uns, auf das Leben, auf die Feste!“, sagte Jacob und hob seinen Krug. Sie tat es ihm gleich.

Sophia merkte nicht, dass ihr Bruder mit seinem besten Freund Benjamin längst den Tisch verlassen hatte und auch ihre Freundinnen hatte sie vergessen, als sie nach gut drei Stunden immer noch mit dem charmanten Mann ins Gespräch vertieft war. Er hatte graue Augen, in denen man regelrecht versinken konnte. Wenn er lächelte, bekam er ganz feine Fältchen in den Augenwinkeln, was ihn aber nur noch sympathischer machte. Er konnte so schön lächeln, das fiel Sophia sofort auf und seine Stimme klang warmherzig und angenehm. Es war vertraut und warm, mit Jacob zu sprechen und Sophia verstellte sich nicht. Sie war ganz sie selbst und konnte ihr Innerstes nach außen kehren, außerdem nahm sie die vielen anderen Menschen um sich herum überhaupt nicht mehr wahr. Es gab nur noch Jacob und sie. Beim Abschied war es bereits weit nach Mitternacht und er warf ihr eine Kusshand zu, bevor sie hinausging. Die beiden schauten sich tief in die Augen und es war ein magischer Moment. „Also, dann komm gut nach Hause“, sagte er. „Man sieht sich bestimmt mal wieder.“

Dieser magische Moment erhielt jedoch schon kurze Zeit später einen Dämpfer, als Sophia nach Hause kam. Ihr Bruder erwartete sie mit einem ernsten Ausdruck in den hellen Augen. „Du hast dich aber gut mit dem Jacob Sattler verstanden. Da wäre ich lieber etwas vorsichtig. Die Leute im Dorf könnten sonst reden“, fing er ohne Umschweife an und packte seine Schwester am Arm.

„Du meinst … ist es DER Sattler-Jacob? Vom Sattler-Hof? Nein!“, erwiderte sie und wurde sofort leichenblass. Der Schreck fuhr ihr in alle Glieder und sie griff sich ans Herz.

„Doch, genau der. Hast du das nicht gewusst?“, sagte Zacharias.

„Nein“, antwortete Sophia ehrlich und in ihr schien eine Welt zusammenzubrechen. Er hatte doch keine Ehering getragen und auch mit keinem Wort erwähnt, dass er eine Frau hat! Auch wenn sich die meisten Menschen hier im Dorf kannten oder zumindest voneinander gehört hatten, beim besten Willen hatte Sophia nicht gewusst, dass dieser Mann, der sie vom ersten Moment an tief beeindruckt hatte, Jacob vom „Sattler“-Hof war, der längst eine Ehefrau hatte und mit ihr auf ebendiesem Bauernhof lebte. Sie war nie dorthin gekommen, kannte den Hof, der etwas außerhalb lag, nur vom Hörensagen. Das durfte doch nicht wahr sein. Sie hatte sich gerade in einen verheirateten Mann unwiderruflich verliebt. Mit schnellen Schritten verließ sie das Zimmer und drehte sich nicht mehr zu ihrem Bruder um, aus Angst, die Fassung zu verlieren.

Nach dieser ersten Begegnung mit Jacob war sie völlig aufgewühlt. So etwas war ihr nie zuvor im Leben passiert. Manchmal hatte sie sich mit Jungs getroffen, aus Neugierde. Sie hatte hin und wieder geküsst und auch einmal mit einem geschlafen. An die in ihrer Gesellschaft weit verbreitete Vorgabe, dass vorehelicher Sex besonders für Frauen tabu ist, hatte sie sich nicht gehalten. Sie war nicht der Ansicht, deshalb eine Sünde begangen zu haben. Wieso sollten Frauen dies nicht dürfen, Männer aber schon? Das war absoluter Irrglaube und Sophia konnte es nicht fassen, dass noch niemand etwas dagegen unternommen hatte. Allerdings waren bei ihren seltenen erotischen Treffen bisher keine großen Gefühle im Spiel gewesen; sie hatte sich einfach ausprobiert und hierin eine Gelegenheit gesehen, dem tristen Alltag als Bäuerin für eine Weile zu entfliehen. Chancen bei Jungs hatte sie viele. Also war es ein Leichtes gewesen, jemanden kennen zu lernen. Bei Jacob aber war plötzlich alles anders. Solche Gedanken über einen anderen Menschen hatte Sophia noch niemals gehabt. Als sie wieder zu Hause war, wurde ihr klar – nachdem sie ihre verwirrten Gedanken einigermaßen geordnet hatte – dass dieser Mann etwas Besonderes war und dass sie bei ihm sein wollte, für immer. Sie war bereit, alles für ihn aufzugeben und nur mit ihm wollte sie alt werden. Es war wie ein Blitz, der Sophia getroffen hatte. Ein Blitz, der alles, aber auch alles auf der Welt von einer Sekunde auf die andere verändert hatte. Es gab kein Zurück mehr. Ihr Herz war durchflutet von einer einzigen Empfindung: Glück.

Sie bekam ihn nicht mehr aus ihrem Kopf, dachte früh an ihn und spät und nachts lag sie wach und dachte ebenfalls an ihn. Zacharias erwähnte ihr gegenüber den schicksalshaften Abend glücklicherweise nicht mehr und sie tat so, als habe sie das Gespräch mit Jacob längst vergessen. Das musste sie auch, denn das Ganze war eine drohende Gefahr. Wenn jemand in ihrer Familie herausbekommen würde, dass sie auch nur an den „Sattler“-Jacob dachte, wäre die Hölle los gewesen. Das Mädchen hatte auch bei ihren früheren amourösen Abenteuern stets aufpassen müssen, dass Zacharias nichts bemerkte, sie hatte jedes Mal ein Treffen mit einer Freundin vorgeschoben. Brüder wachten über die Keuschheit ihrer Schwestern. In manchen Familien wurden die jungen Mädchen regelrecht überwacht. Also schwieg sie und träumte vor sich hin. Sie malte sich keine großen Chancen aus, wohin hätte das denn führen sollen? Dieser Mann war tabu. Aber die Gedanken und Gefühle in ihrem Herzen konnte ihr niemand verbieten.

Das Leben ging für Sophia indes ganz normal weiter. Sie schuftete im Stall und auf den Feldern, kochte, putzte und tat alles, was sonst noch nötig war, um ihre Eltern zu entlasten. Sie tat das freilich, weil es von ihr verlangt wurde. Sie ging von nun an nicht mehr ins Gasthaus, sondern nur ins Dorf, um auf dem Markt einzukaufen und in die Kirche. Ansonsten hielt sie sich vom Dorfgeschehen raus; sie vermied es, dass irgendjemand sie noch einmal mit Jacob zusammen sehen konnte. So vergingen Wochen und auch wenn sie ihn nicht mehr sah, so bekam sie ihn trotzdem nicht mehr aus ihren Gedanken. Auch wenn sie sich sehr bemühte, funktionierte es nicht.

Er war kein Schönling. Mittelgroß und relativ kräftig, hellbraunes Haar, das ihm locker in die Stirn fiel und graublaue, freundliche Augen, außerdem trug er einen Vollbart. Aber von ihm ging etwas aus, ein Charisma, das einen schnell in seinen Bann zog. Seine Stimme war warm und trotzdem tief und männlich. Er strahlte etwas aus, das Sophia sich ihr ganzes Leben lang erträumt, jedoch nie bekommen hatte: Sicherheit. So geborgen und umsorgt wie in seiner Gegenwart hatte sie sich noch niemals gefühlt. Er war stark und ein richtiger Mann, der einen beschützen konnte. Er hatte eine eigene Meinung, die er vertrat, und auch wenn er im Herzen sanftmütig und gut war, so hatte er doch ordentlich Temperament. Wenn er sich bei der Arbeit durchsetzen musste, konnte es schon recht laut zugehen und die anderen Männer wussten, dass sie es schwer hatten, gegen ihn anzukommen. Außerdem hatte er einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn. Der bereits siebenunddreißig Jahre alte Jacob war der einzige Mann, den sie wollte. Ihn oder keinen. Gottfried dagegen war über alle Maßen arrogant und hielt sich für den größten Schönling, der er in Wahrheit jedoch nicht war. Zwar auch ziemlich hoch gewachsen, von auffallend dünner Statur und mit ziemlich kurz geschnittenem, dunklem Haar. Sein bartloses Gesicht wies harte Züge und Falten auf, die wohl davon gekommen waren, weil er das Leben so schwernahm und an allem etwas auszusetzen hatte. Dass er von adeliger Herkunft war, machte ihn noch eine Spur eingebildeter und er glaubte, mit seinem Geld und Ansehen jede Frau, die er begehrte, kaufen zu können. Gottfried war überzeugt davon, dass er Sophia noch herumbekommen würde. Von keinem zweiten Adeligen, der so viel zu bieten hatte als er, würde die junge Schönheit jemals mehr einen Heiratsantrag erhalten, das war ihm so klar wie das Amen in der Kirche. Siegesgewiss lächelte er Sophia an, wann immer er ihr begegnete. So auch heute auf dem Markt, als Sophia einkaufte und fast mit ihm zusammenstieß. „Wie geht es Euch, meine Holde?“, begrüßte er sie und packte mit festem Griff ihre Hand, hauchte ein Küsschen darauf, ehe sie diese angewidert wieder zurückzog. „Grüße Euch“, sagte sie kurz angebunden und die Kühle in ihrer Stimme machte keinerlei Eindruck auf ihn. „Ich möchte Euch nicht lange aufhalten, Teuerste“, schleimte Gottfried und verzog seinen breiten Mund zu einem hässlichen Grinsen. „Aber ich erinnere Euch an meinen Antrag. Es wird Zeit, dass wir alles Notwendige in die Wege leiten, wie es Euer Herr Vater bereits mit mir abgesprochen hat. Die Vermählung soll so bald wie möglich stattfinden und Ihr werdet mich doch nicht etwa warten lassen.“ Sophia wurde leichenblass und sah erschrocken zu dem großen Mann auf. „Dazu … kann ich jetzt nichts sagen, es tut mir leid. Es ist der falsche Zeitpunkt“, stammelte sie und strich sich nervös das schwarze Haar zurück. Ihre Augen waren riesig in diesem Moment und ihr schossen schreckliche Gedanken durch den Kopf. Sie, in einem schlichten Kleid und mit Trauermiene, er neben ihr, glücklich und siegesgewiss, dass er bekommen hatte, was er gewollt hatte. Das würde der furchtbarste Tag in ihrem ganzen Leben werden. Lieber wollte sie sterben, als diesen Mann zu heiraten. Gegen den Willen ihrer Eltern kam sie niemals an und so würde es früher oder später tatsächlich geschehen. Ihre Eltern hatten es bereits beschlossen und nur die Vorbereitung und der genaue Termin standen noch aus. Sophia wurde schlecht und sie drehte sich wortlos um und ließ Gottfried stehen. Schon alleine ein paar Worte mit diesem Menschen wechseln zu müssen, fiel ihr unwahrscheinlich schwer. Wie sollte sie denn dann mit ihm zusammenleben, ihn lieben, mit ihm Tisch und Bett teilen? Nein, das konnte sie beim besten Willen nicht. Gottfried war ihr zuwider. Seine ganze Art, seine Arroganz und Überlegenheit, sein grobschlächtiges Auftreten und nicht zuletzt sein unattraktives Äußeres. Da kam ihr Jacob in den Sinn. Er war das genaue Gegenteil von Gottfried. Seine Erscheinung war über alle Maßen angenehm, auch wenn er kein Typ Mann war, nach dem sich die Frauen umdrehten. Aber man musste ihn einfach gern haben. Wie er sprach, wie er sich verhielt, das Gesamtpaket stimmte. Und das Wichtigste war, dass er auf Sophia eine magische Anziehungskraft ausübte, da die Chemie zwischen den beiden perfekt zu sein schien und sie das Gefühl hatte, ihn schon ewig zu kennen. Alles war so vertraut und wenn sie in seine grau-blauen Augen sah, war sie einfach nur glücklich. Es hätte so schön sein können. Jacob und sie als Paar, und ihre Eltern, die ihnen ihren Segen gaben. Und Gottfried sollte irgendeine andere heiraten, Hauptsache Sophia war ihn los. Das wäre alles gewesen, was sie sich vom Leben noch wünschte. War das denn zu viel verlangt? Wieso war es ihr nicht vergönnt, ihr Glück leben zu dürfen? Viele andere, die sie kannte, durften das doch auch. Gewiss, es war weitverbreitet, dass die Eltern den Ehemann der Tochter aussuchten, des Standes beziehungsweise des Geldes wegen, um ihren Lebensstandard zu sichern. Bei einigen, sehr armen Bauernfamilien ging es dabei ums blanke Überleben und nur eine Heirat mit einem des höheren Standes konnte diesen Familien die Existenz sichern. Aber dennoch gab es Frauen, die mit der Auswahl ihrer Eltern zufrieden waren und sich mit dem Mann arrangierten. Das funktionierte in den meisten Fällen. Aber sie sollte den in ihren Augen Schlimmsten aller Schlimmen bekommen. Anders konnte man es nicht ausdrücken. Und ihren Eltern war es völlig gleichgültig, ob es ihr mit dieser Wahl gutging oder nicht. Ihr Wohlergehen war ihnen ohnehin stets egal gewesen, das würde sich jetzt auch nicht mehr ändern. Sophias Gefühlswelt war schon immer sehr komplex gewesen. Unendlich weit mit abertausenden Facetten, als würden in ihrem Kopf Millionen von Gedanken um die Vorherrschaft miteinander ringen. Die Gefühle waren so intensiv wie ein Sommersturm, so stark wie der zerstörerische Herd eines großen Feuers, das sich unaufhaltsam ausbreitete. Seit Kindheit an hatte sie mit dieser Art von Gefühlen und Gedanken zu kämpfen und damit kam sie einfach nicht zurecht. Manchmal hatte Sophia Angst, ihr Kopf könne platzen oder sie würde verrückt werden aufgrund abertausender gespeicherter Eindrücke im Gehirn und es war als ob man von diesen eigenen Gedanken verfolgt würde. Hierbei waren Ängste und Sehnsucht in gleichem Maße vorhanden, ebenso einige schöne Erlebnisse gepaart mit dem Grauen der Ereignisse, die man jahrelang versucht hatte zu verdrängen, damit aber genau das Gegenteil erreicht hatte. Und ja – Sehnsucht. Die war immer schon da gewesen. Sehnsucht nach etwas, das nicht greifbar war. Vielleicht die bloße Illusion eines Glückes, das es in Wirklichkeit nicht gab oder das es nur in Märchen geben konnte. Etwa die nach dem Prinzen, der die Frau aus ihrem Elend erlöst. Aber der Prinz